

Der

Christenbote

Monatsblatt

„Der Christenbote“ erscheint monatlich und kostet jährlich 2\$000. . .

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina und Mittelbrasilien.

Das Blatt ist bei Verteilern und Pfarrern zu bestellen.

Herausgegeben von der Evangelischen Pastoral-Konferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

20. Jahrgang

November 1927

Nr. 11

Heimgang.

Ein trübzeliges Wetter; schon tagelang hing der Himmel grau in grau. Schwer drückten die dicken Wolkensbänke auf die Erde, und wie tränendes Naß rieselte ewig gleichmäßig der feine Sprühregen herab. So recht ein Wetter für Totenfeier. Zahlreicher als sonst war die Gemeinde zur Kirche gekommen. In treuen, herzlichen Worten hatte der Pfarrer derer gedacht, die im letzten Jahre aus der Gemeinde den letzten Gang, den großen, schweren, angetreten hatten. Viel Herzwieh war da in den Seelen der Zuhörer wieder lebendig geworden. Und mancher, der sonst wenig von Christentum und Kirche hielt, ging mit ernsteren Gedanken über Leben und Tod aus dem Kirchlein, als er hereingekommen war. Es war doch ein Wort, um das man nicht so leicht herumkam, wie um manch anderes unbequemes Ding im Leben: „Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden!“

Auch der lange Fred, wie ihn alle Nachbarn nannten, war da gewesen mit der Mutter und den Kindern, die ihm seine im Herbst so früh gestorbene junge Frau hinterlassen hatte. Nach dem Gottesdienst suchten sie noch einmal das Grab droben am Gottesacker auf und standen da lange in Gedanken versunken. Still ließ die alte Mutter die Tränen rinnen, und mit gefalteten Händen und ernstem, in sich versunkenen Blick stand der Witwer lange, lange mit gesenktem Haupt. Dann riefen sie die Kinder und gingen heim.

„Weißt du Mutter,“ sagte der Sohn nach langem Schweigen zur Mutter, „ich habe da oben so recht an unseren Hochzeitstag denken müssen, wie wir da alle so froh und gesund mit einander gefeiert haben. Die Marie war so blühend und gesund wie kaum ein Mädchen in der ganzen Kolonie; und der Vater war ja auch noch dabei und einer der fröhlichsten. Was ist doch seitdem alles anders geworden bei uns. Erst starb uns das kleine Mädchen kaum zwei Jahre alt, dann legte sich ein Jahr drauf der Vater hin und stand nicht mehr auf. Und dann kommt diese furchtbare Grippe in unsere Tiefe und rafft unsere gute Marie in kaum einer Woche Krankheit auf die Totenbahre. Wie lange wird's dauern, da kommen wir ein jeder früher oder später dran. Und wenn da vorn auch die Kinder ihr Tagewerk vollbracht haben, scharrt man auch ihnen einmal über kurz oder lang die Grube. 's ist doch ein trostloses Ding unser bißchen Leben. Siehst du dort unser Haus; erst war's ein Bretterhaus, dann haben wir im Schweiß unseres Angesichts geschafft und geschafft; ein Stück Roca nach dem anderen wurde gepflanzt und trug Frucht. Heute steht schon ein schönes Steinhaus da, und der alte Schuppen ist schon längst durch einen festeren ersetzt. So ist es vorwärts gegangen. Aber was nützt uns das alles; die Marie ist drüber gestorben, und ich werd' auch nicht ewig drin wohnen, und die Kinder müssen's halt auch mal zurücklassen und die Arbeit hinlegen. Alles Leben und Arbeiten hat seine Zeit und das Freuen auch und, Gott sei Dank, das Traurige ebenso. Sonst denkt man ja nicht daran und

macht eben seine Sache; aber heut will mir's doch gar nicht aus dem Kopfe: wir kommen eigentlich doch alle nur auf die Welt, um wieder zu sterben. Es lohnt sich eigentlich gar nicht, daß man lebt.“

„Da hast du freilich recht,“ erwiderte da die Alte, „ich habe eben, wo du das so sagst, an das denken müssen, was heute unser Pastor auf dem Altar aus dem Bibelbuch vorgelesen hat; du hast ja nie grade viel von Religion gehalten. Aber was du da eben gesagt hast, stimmt doch ganz genau mit dem zusammen, was der Pastor aus dem 90. Psalm gelesen hat, und wir haben's ja schon als Kinder gelernt, wenn man's auch erst richtig versteht, wenn man älter geworden ist: „Wir Menschen sind wie ein Gras, das da frühe blüht und bald welk wird, und des Abends abgehauen wird und verdorret... wir bringen unsere Jahre zu, wie ein Geschwätz. Unser Leben währet 70 Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind es 80 Jahre, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen; denn es fährt schnell dahin, als flögen wir davon.“

„Ach, du kommst auch immer mit der Bibel,“ sagte Fred, „die hilft und ändert daran auch nichts; sterben müssen wir alle. Wie der Pfarrer dann das vom anderen Leben gesagt hat, und vom Jenseits, da habe ich immer gemeint: das glaubt ja doch kein Mensch. Daß wir sterben und im Grabe vermodern, wissen wir doch wenigstens und müssen halt alle es hinnehmen, wenn's auch bitter schwer und traurig ist. Aber das andere ist doch eine ganz und gar unsichere Sache. Wer glaubt denn das heute noch?“

Mutter war ganz traurig, sagte aber doch recht freundlich: „Ja, so bist du nun gleich schnell fertig wie immer. Wie ich noch ein leichtsinniges junges Mädchen war, da hab ich mir auch über solche Sachen blutwenig Gedanken gemacht, meinte auch: was ich nicht ganz sicher weiß, das macht mich nicht heiß; und lebte in den Tag hinein. Aber dann, als Vater so an die fünf Jahre mit mir verheiratet war, starb meine Mutter, die ich wahrhaftig herzlich lieb gehabt habe. Ich konnt's gar nicht fassen, daß sie nun so tief in der Erde eingegraben wurde und dort verfaulen sollte und nichts mehr von ihr übrig sein. Da hab ich bis in die Nächte hinein grübeln und denken müssen, ob sie nicht doch irgendwo gut aufgehoben wäre. Ich hätte ihr's so sehr gegönnt, weil sie doch so viel Gutes an uns getan hat und wir sie wirklich von Herzen lieb hatten. Zu Ende bin ich damals mit meinen Gedanken nicht gekommen; der Vater brauchte mich und ihr Kinder hattet Mutterliebe und Fürsorge wahrhaftig nötig, da gab's alle Hände voll zu tun. Aber so viel war mir damals schon klar: wenn Mutter so gut aufgehoben sein sollte, dann müßte das eine Macht sein, die so viel größer und mächtiger ist als wir schwachen Menschenkinder, die ja nichts gegen den Tod machen können. Und gut müßte es diese Macht mit uns meinen, wenn sie uns auch noch vom Tode helfen tät.“

„Du meinst wohl das, was der Pfarrer heute auch sagte, daß uns Gott für ein ewiges Leben aufbehalten will?“

„Ganz gewiß, mein Junge; das mein ich. Ich habe

auch dann immer mehr einsehen gelernt, daß wir auf ein anderes Leben nur hoffen können, wenn wir ganz fest und ganz sicher auf den himmlischen Vater vertrauen lernen. Wenn mir so früher in der Kirche oder bei Begräbnissen etwas vom ewigen Leben gesagt wurde und von Himmel und Seligkeit, da dachte ich mir auch immer: das kann man ja gar nicht wissen. Und 's ist auch wirklich so: wissen kann man's nicht. Es gibt ja so Spiritisten und andere Leute, die meinen, sie wüßten über Himmel und Hölle so genau Bescheid, als redeten sie von ihrer Wohnstube. Habe auch mal neugierig solche Leute bei ihren Versammlungen besucht. Und wenn sie mich schon überzeugt hätten, daß die Gestorbenen in einer anderen Welt weiter leben, so hat mir das doch gar nichts genützt, wenn ich an meine liebe Mutter dachte. Das könnte mich da nicht trösten, wenn ich wüßte, daß sie da irgendwo im Weltenraum oder auch über und auf der Erde sozusagen als Gespenst herumgestört. Das wäre ja ein trauriges kaltes Dasein, schlimmer als sie's bei aller Mühseligkeit hier auf der Erde gehabt hat: hier hatte sie doch unseres Vaters und ihrer Kinder Liebe. Und wenn sie dort drüben niemanden hätte, der sie lieb hätte, so wäre es schon besser, sie wäre überhaupt nicht mehr. Denn ein Leben ohne einen Menschen, der einen lieb hat, das ist ja schon: auf Erden die Hölle. Nein, eine Ewigkeit ohne Gottes Vaterliebe ist kein Himmel."

"Aber das ist es ja gerade," unterbrach sie wieder der Sohn, "daß ich nicht an Gott glauben kann."

"Das ist mir zuerst ganz genau so gegangen; aber das hatte ich doch, als unsere liebe Mutter tot war, einsehen gelernt: es hängt alles daran, daß ich das lerne. Seitdem habe ich überall hingehört, wo mir ein wirklich gläubiger Mensch etwas von Gott zu sagen hatte, bin auch viel öfter in die Kirche gegangen. Denn wenn man mit solchen Dingen klar werden will, muß man doch so oft wie möglich die Gelegenheit benutzen und zuhören, wo davon geredet wird. Man hat ja dann noch immer Zeit, sich zu sagen: nein, das kann ich nicht einsehen und mitmachen."

So habe ich immer auch ganz anders auf die Predigt gehört als früher. Ich wollte eben alles wissen, was da von diesem Vatergott gesagt worden ist und, wie ihn andere gespürt und auf ihn vertrauen gelernt haben: ob ich das vielleicht so oder anders auch könnte."

"Jetzt kann ich mir schon ein wenig denken," sagte Fred, "daß du dann immer schon jeden Sonntag darauf gespannt hast: was wird der Pfarrer nun heute sagen?"

"So ist's auch wirklich gewesen," fuhr die Alte fort, "und wenn der liebe Sonntag kam, da hat mich kein Regenwetter und nichts zurückgehalten, ich mußte in die Kirche. Vater hat erst den Kopf geschüttelt, daß ich auf einmal so „überfromm“ geworden sei. Hab's ihm aber dann mal erklärt, warum ich so viel zur Kirche gehe, und da hat er dann ebenso eifrig bald zugehört wie ich. Als wir wieder mal aus dem Gottesdienst nach Hause kamen, sagte er: „Weiß nicht, wir haben doch früher immer gesagt, unser Pastor sei gar kein rechter Prediger und der frühere habe es viel besser gekonnt. Aber seit ich so immer hinhöre wie du, da merke ich erst, daß der Mann doch über vieles nachgedacht hat, worauf unsereiner gar nicht so bald gekommen wäre.“

"Aber vom bloßen Zuhören, was ein anderer denkt, wird man doch noch nicht selber gläubig, Mutter."

"Da hast du ganz recht. Bei uns Evangelischen wissen wir ja: das ist ein sehr unsicherer Glaube, wenn wir das bloß nachsprechen, was uns ein anderer als seinen Glauben sagt. Aber wir haben doch bald bei unserem Pfarrer gemerkt, daß er's wirklich so mit Gott erlebt hat wie er sagte. Und solche Leute wollten wir ja gerade kennen lernen, die wirklich Gott gespürt hatten. Früher hatten wir auch den Gebeten, die so vom Pfarrer in der Kirche vom Altar gesagt wurden, nicht recht zugehört; wir meinten halt immer, die Predigt ist ja doch das Wichtigste, und das andere könnte eigentlich ruhig wegbleiben. Aber jetzt hatten wir auch darauf acht und hörten, was und wie eigentlich dieser Mann zu seinem Gott redete. Mitgebetet haben wir damals noch nicht."

Ich weiß es noch, als wenn's heute gewesen wäre: da sagte mal unser Pfarrer, daß auch seine Erfahrungen mit Gott ja nur gering seien gegen die, die andere gemacht hätten. Und dabei meinte er die frommen Leute, die in

der Bibel geschrieben hätten. Da kam's denn ganz von selber, daß wir abends manchmal eine halbe Stunde uns nahmen und lasen in der alten Familienbibel, in die wir seit dem Konfirmandenunterricht beide nicht mehr hineingesehen hatten. Das verstanden wir alles jetzt ganz anders. Da waren jetzt für uns keine Sprüche mehr, die wir auswendig zu lernen uns plagen mußten; da waren keine Lehren mehr, die man für wahr halten mußte, sonst könnte man nicht selig werden; da merkten wir jetzt zu unserem Staunen, daß all' die Sprüche und Geschichten ja von Erfahrungen redeten, die diese frommen, gottbegeisterten Schreiber mit ihrem Gott gemacht hatten.

Jetzt fingen wir auch an, die Augen ganz anders aufzumachen. Du wurddest damals grade schwer krank, und wir mußten Tag und Nacht bei dir wachen und glaubten schon, dein junges Leben zu verlieren. Aber nach vielen bangen Tagen wurddest du wieder, und wir waren so voller Dank, daß du uns erhalten geblieben warst. Ja, wem sollten wir denn danken? Uns selber, weil wir dich so gut gepflegt hatten oder dem Arzt, daß er dir die richtige Medizin gegeben hatte? Nun, es haben schon viel Eltern ihre Kinder gepflegt, und sie sind doch gestorben. Und dem Arzt haben wir gewiß mit freudigem Herzen gedankt: aber so viel Lebenserfahrung hat schon ein jedes Kind, daß es weiß, wie oft auch der beste Arzt nicht helfen kann. Kurz und gut, ich hab's nicht los werden können, hab mir immer sagen müssen: jetzt hat dir Gott mal seine Liebe ganz deutlich zeigen wollen, damit ich Mut krieger und ihm vertrauen und an ihn glauben lerne. Abends habe ich ganz heimlich — als du krank warst, konnte ich das noch nicht — die Hände gefaltet und ein Dankgebet hinauf zum himmlischen Vater geschickt und bin so freudig und getrost eingeschlafen wie noch nie. Als wir am nächsten Abend wieder mal über der Bibel saßen, hat mir der Vater gestanden, daß es ihm genau so gegangen sei. Und dann haben wir von da an immer zusammen am Abend unser Gebet gesprochen."

"Was hat denn aber das mit dem Tode und mit unseren lieben Toten zu tun," meinte nun Fred fast ungeduldig.

"Mehr als du denkst. So richtig fest sind wir in unserem Gottesvertrauen aber erst geworden, als wir anfangen, den Herrn Christus kennen zu lernen. Da haben wir mal hintereinander alle vier Evangelien aus dem neuen Testament gelesen, haben auch über dies und jenes wohl den Herrn Pfarrer mal gefragt. Doch davon muß ich dir ein andermal erzählen. Kurz und gut, bei allem, was wir taten und was wir erlebten, fragten wir immer öfter: was will denn jetzt Gott mit uns Gutes tun? Wir haben da ganz andere Augen für unser Leben bekommen. Vorher merkten wir gar nichts von Gott; jetzt spürten wir ihn überall. Ging der Mais gut auf, sagte der Vater: es sei ein Gottesseggen. Ramen wir vorwärts, wie wir z. B. so viel gespart hatten, daß wir uns endlich ein schöneres Haus bauen konnten, sprachen wir: der Herrgott meint's gut mit uns. Wenn wieder einmal die schwere Stunde glücklich überstanden war, wenn eines von euch Kindern auf die Welt kam, dann dankten wir Gott für alle treue Bewahrung, und daß er uns nun wieder einen kleinen Menschen geschenkt hatte, an dem wir nach seinem Willen Gutes tun konnten. Und dann — siehst du, Fred, als dann unser ganz neues, teures Haus abbrannte und wir (versichert waren wir nicht) so von vorn anfangen mußten und alle Ersparnisse beim Neubau draufgingen, da haben wir nicht gemurt und gesammerlt, sondern haben gemerkt: das war auch Gottes Vaterliebe. Jetzt erst recht haben wir's geglaubt, haben an all das Gute gedacht, auch an dein Krankenlager damals, „Mit Gott“ haben wir gesagt und dann frisch weiter geschafft."

"Ich weiß aber immer noch nicht, was das nun da droben mit unseren Gräbern zu tun hat."

"Das kommt gleich, mein Junge. So haben wir uns ein Leben lang von Gott führen lassen und haben's nie bereut. Da hat sich denn nun nach Jahr und Tag dein lieber Vater auf's Sterbelager gelegt. Und wie der Herr Pastor dagesessen war und gab uns allen noch einmal das Heilige Mahl, da hab ich's mitgenommen. Jetzt, wo's ganz bitter Ernst wurde, wollten wir beide unseren Herrgott nicht loslassen. Konnten's auch gar nicht. Und als der Pfarrer weg war, haben wir uns fest die Hand gehalten bis zum letzten Atemzug, den der liebe Vater tat. Da hat er noch

zuletzt mich ganz getrost angeschaut und gesagt: „Der Herrgott hat's immer gut gemacht; er wird's auch jetzt gut machen. Christus, der ist mein Leben und Sterben mein Gewinn.“ Dann ist er sanft eingeschlafen.

Wie wir ihn begraben haben, — das weißt du ja noch — da haben dann hinterher die Leute noch so dumm dahergeredet, ich müßte ihn doch wohl nicht so recht lieb gehabt haben, weil ich nicht so trostlos laut geweint und geschrien habe wie mancher (bei manchem sind's aber bloß die schwachen Nerven, die ihn dazu bringen). Die Leute konnten das eben nicht verstehen, daß ich in aller Betrübniß von dem festen Glauben getröstet war: der gute Gott hat ihn trenn und liebend aufgehoben, wie er ihn hier bei Lebzeiten trenn und gut getragen hat.

Am Abend habe ich dann mein liebes Bibelbuch vorgenommen und dort im 1. Thessalonikerbriefe cap. 4 vers 13 gelesen: „Wir wollen euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid wie die andern, die keine Hoffnung haben. Denn so wie glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch, die da zusehlafen sind durch Jesus, mit ihm führen.“

Die Alte schwieg und wischte heimlich eine Träne aus dem Auge. So gingen sie eine Weile weiter.

„Du meinst also,“ begann schließlich wieder der Sohn, „man muß erst Gott vertrauen lernen, wenn man über den Tod will hoffen können?“

„Das meine ich allerdings,“ gab sie zurück, „hab's ja selbst erfahren.“

„Mutter, von jetzt an komme ich auch immer mit dir zur Kirche!“ Stumm reichte sie ihm die Hand und er spürte wohl, wie glücklich sie war, daß er den ersten Schritt auf gottgetrosten Wege tun wollte. So gingen sie heim.

Es ist ein Schnitter, heißt der Tod.

(altes deutsches Volkslied.)

Es ist ein Schnitter, heißt der Tod,
hat G'malt vom großen Gott,
heut weht er das Messer,
es schneidet schon viel besser,
bald wird er drein schneiden,
wir müssen's nur leiden.
Hüt' dich, schön's Blümlein!

Was heut noch frisch und grün dasteht,
wird morgen weggemäht:
die edlen Narcißten,
die himmlischen Schlüssel,
die schön' Hyacinthen,
die türkischen Binden.
Hüt' dich, schön's Blümlein!

Trug Tod! Komm her, ich fürcht dich nit.
Komm her und tu ein'n Schnitt!
Werd ich nur verfehlet,
so werd ich verfehlet
in himmlischen Garten;
darauf will ich warten.
Freu dich, schön's Blümlein!

Evangelisch und Katholisch.

(Schluß.)

Wie soll denn nun diese Auseinandersetzung vor sich gehen? Woll'n uns zunächst einmal klar machen, wie sie nicht vor sich gehen kann. Es soll ganz gewiß und darf nicht so sein, daß sich in unseren kleinen deutschen Volksstäcken hier Katholiken und Evangelische wie Hund und Katze gegenüberstehen. Da darf nicht einer den andern gering achten oder nicht mit ihm verkehren wollen nur deswegen, weil er andersgläubig ist. Es muß hier gleich gesagt werden, daß das uns Evangelischen leichter fällt als unseren katholischen Volksgenossen. Das liegt an der beiderseitigen verschiedenen Auffassungen von der Kirche und diese wieder am verschiedenen sich Stellen zu Gott. Letzteres wollen wir ein andermal besprechen. So kommt es wer weiß wie oft vor, daß zwar Evangelische gut und gerne auch zum Bau von katholischen Kirchen, zu einer

katholischen Schule, zu einer katholischen Orgel ihre Gabe geben; aber umgekehrt ist das doch viel seltener. Der Katholik kann und darf — es ist das ganz natürlich und ihm gar nicht übel zu nehmen — nur für seine Kirche als den alleinigen Weg zu Gott, arbeiten und geben. Und wo etwa ein katholischer Pfarrer, ein Vater oder eine Schwester in eine evangelische Familie kommt und so merken läßt, daß ihm der Religionsunterschied eigentlich gar nichts ausmacht, da können sie das nur in der letzten Absicht tun, den Protestanten zu ihrer Kirche herüberzuziehen. Wenn sie das nicht tun, sind sie schlechte Katholiken. Die katholische Kirche, die sich für die alleinigmächtige hält und nach ihrem Gottesglauben auch halten muß, wird und muß von allen ihren Mitgliedern verlangen, daß sie jeden Andersgläubigen herüberzuziehen versuchen. Wir haben gar nicht das Recht, es von ihnen anders zu erwarten.

Das Gleiche gilt natürlich z. B. auch von katholischen Schulen, in denen wir etwa unsere evangelischen Kinder unterrichten lassen. Die Schulleiter dort müssen als Katholiken die evangelischen Kinder herüberzuziehen versuchen. Und wie leicht ist es, im täglichen Zusammensein junge Kinderseelen zu beeinflussen! Der katholische Lehrer, der das nicht macht, den würden wir für einen sehr gleichgültigen Vertreter seiner Religion halten und deswegen auch geringer achten müssen, als einen, der pflichtgemäß die Kinder so lenkt wie sein Glaube und seine Kirche von ihm verlangen müssen. Wir erkennen nun auch sofort, wie groß die Schwierigkeiten und Versuchungen hier für unsere katholischen Volksgenossen sind. Wir erwähnten schon die Versuchung religiöser Gleichgültigkeit oder Duldsamkeit zu heucheln, um damit desto sicherer Seelen zu fangen.

Wir haben es darin leichter. Wir Evangelischen wissen, daß Gott seine Kinder in allerlei Volk und Kirchen hat. Für uns ist die Kirche keine göttliche Einrichtung und wir haben keinen Papst, der als Stellvertreter Christi auf Erden Gut und Böse, Wahr und Unwahr zu entscheiden befähigt wäre. Der Verfasser dieser Zeilen wird es nie vergessen, daß der unter den Kriegskameraden, der ihm im schweren Feldleben innerlich am treuesten und nächsten stand, ein überzeugter Katholik war. Und jener hat das selber dem Verfasser mehr als einmal ehrlich ausgesprochen. Wir wollen es ganz offen sagen: unseren Herrn Christus haben wir darin entschieden besser verstanden und den Apostel Paulus und überhaupt das Neue Testament.

Dafür ist uns aber eine andere Versuchung aufgestanden, die mindestens ebenso schlimm ist, wenn nicht schlimmer als die, denen der katholische Christ ausgeht. Wir stehen nämlich in der Versuchung, überhaupt unsere Kirchen- und Glaubenssache gleichgültig zu nehmen. Solche Gleichgültigkeit muß uns aber vor anderen und doch auch vor uns selber verächtlich machen. Wir haben die feste Pflicht, erst für unsere Kirchen, erst für unsere Schulen zu sorgen. Wenn so viel charakterlose Leute in unserer Kirche herumstehen, so liegt das wahrhaftig nicht an unserem evangelischen Glauben, sondern an den Leuten, die in der evangelischen Kirche sind und nicht wissen, und sich gar nicht Mühe geben zu wissen, was eigentlich evangelischer Glaube ist. Solche charakterlose Evangelischen stehen auf derselben verächtlichen Stufe wie die charakterlosen Katholiken, die für ihre Kirche nicht Seelenfang treiben wollen. Nun brauchen wir uns gar nicht noch einmal zu sagen, daß dieser Seelenfang nicht unserer Art entspricht. Aber das erkennen wir nun, daß wir beide: Evangelische wie Katholiken die Aufgabe haben, jeder erst einmal seinen Glauben zu kennen und erst dann zu nehmen. Darüber und noch mehr wollen wir noch später manches zu sagen haben. Wer schreibt uns aus dem Leserkreis mal etwas darüber von eigenen Beobachtungen in seiner Familie oder Gemeinde, oder was er zu dem von mir Gesagten sich für Gedanken macht? Eds.

Gustav Adolf-Verein.

Nicht oft genug kann auf die so hochwichtige Arbeit hingewiesen werden. Gerade in unserer Zeit ist es nötig, unseres evangelischen Glaubens wieder voll bewußt zu werden. Darin müssen wir uns vereinigen und in aller Treue und Liebe zusammenstehen. Wir dürfen nicht im-

mer nur an uns denken, sondern auch an unsere Glaubensbrüder in anderen Gemeinden, die sich gerne zu einer Gemeinde zusammenschließen und aufbauen wollen. Wie gerne hilft da der Gustav Adolf-Verein, wenn ihm nun auch aus den vielen anderen Gemeindebezirken Gaben der Liebe zufließen. So hat der Gustav Adolf-Verein von Santa Catharina, dessen Leitung ich übernommen habe, wieder manche Bitten erfüllen können. Es hat Hansa-Humboldt für den Pfarrhausbau 400\$000, Neubreslau eine Gemeindeunterstützung von 200\$000, Zabarella für die Konfirmandenanstalt 150\$000 und Badenfurt für den Kirchenantrieb 150\$000 erhalten. Dankbar sind wir allen denen, die mit ihrer Liebe dazu beigetragen haben, daß wir helfen durften. Aber, es fehlen noch viel mehr laufende Mittel, um allen den Nöten und Bedürfnissen steuern zu können.

Wir haben noch viel zu wenig Mitglieder für das große Werk. Fleißig wollen wir alle dafür werben. Auch unsere Kinder sollen uns dabei helfen. Schon sind hier und da in den Gemeinden Kindergruppen gegründet. Gute Schriften und Bücher über den Gustav Adolf-Verein und evangelische Glaubensfragen sind durch mich zu beziehen. Alle Sammlungen aus der Gustav-Adolf-Arbeit bitte ich auf Konto Nr. 7272 Caixa Agricola de Blumenau S. A. zu überweisen, worüber ich dann quittiere. Mitgliederkarten bitte ich einzufordern. Der Herr segne unsere gemeinsame Arbeit!

Mit glaubensbrüderlichem Gruße. Freyer, Pfr.

? Familientisch. ?

„Pöfche den Funken.“

v. Graf Leo Tolstoi.

In einem Dorfe wohnte ein Bauer, der hieß Iwan Schtcherbakow. Er lebte im Wohlstand: Er war ein Mann in voller Kraft, der beste Arbeiter im Dorfe und hatte drei Söhne das Leben gegeben: der eine war verheiratet, der zweite war Bräutigam, der dritte, ein halbwilliger Burche, wußte mit den Pferden umzugehen und lernte jetzt die Landarbeit.

Iwans Frau war ein verständiges und wirtschaftliches Weib, und die Schwiegertochter, die ihm das Schicksal gegeben hatte, war friedliebend und arbeitsam. Es war ein Leben voll Eintracht und Zufriedenheit in Iwans Familie. Minder, die keine Arbeit machen, gab's im Hause nicht; nur der eine alte Vater war untätig. Er war krank (er lag das siebente Jahr auf dem Ofen, denn er litt an kurzem Atem). Iwan hatte genug von allem — drei Pferde und ein Fohlen, eine Kuh mit einem Kalb und 15 Schafe. Die Frauen nähten für die Männer Schuhe und Kleider und arbeiteten im Felde; die Männer machten ihre Bauernarbeit. Das Getreide vom alten Jahr reichte über die Zeit, in der das neue kam. Mit dem Hafer wurden die Steuern und die Bedürfnisse des Tages bestritten. Iwan hätte mit seinen Kindern ein recht gutes Leben führen können. Aber Hof an Hof mit ihm wohnte der Nachbar Sawrilo Hinfefuß, Gordsej Iwanows Sohn. Zwischen ihm und Iwan bestand Feindschaft.

Solange der alte Gordsej am Leben war und Iwans Vater auf dem Hof wirtschaftete, lebten die Bauern freundlich mit einander. Brauchten die Weiber ein Sieb oder einen Kibel, brauchten die Männer einen Sack oder ein Rad, so schickten sie nach dem Nachbarhof und halfen einander auf die freundlichste Weise. Verließ sich ein Kalb in die Tenne, so jagten sie's heim und sagten nur zum Nachbarn: „Paß doch auf, bei uns ist die Tenne noch nicht ausgeräumt.“ Daß ein Nachbar vor dem andern etwas versteckte oder in der Tenne oder Scheuer verschloß oder gar mit ihm zu Gericht ging, war unter ihnen nicht Brauch.

So war es, als die beiden Alten noch lebten. Als aber die Jungen die Wirtschaft übernahmen, da wurde es auf einmal anders.

Mit einem Nichts fing die Sache an. Eine Henne von Iwans Schwiegertochter war eines Morgens fortgelaufen. Die junge Frau wollte Eier zum Osterfest sammeln, Tag für Tag ging sie in den Schuppen, an den Wagenkasten, um ein Ei zu holen. Aber die Kinder müssen die Henne einmal aufgeschreckt haben, und sie war über den Zaun

zum Nachbar geflogen und hatte dort gelegt. Die junge Frau hört, wie die Henne gackert, und denkt: „Jetzt habe ich keine Zeit, ich muß zum Feiertag die Stube aufräumen. Ich geh schon noch hinüber und hol' das Ei.“ Abends geht sie in den Schuppen an den Wagenkasten — und findet kein Ei. Die junge Frau fragt die Schwäger und die Schwiegermutter, ob sie Eier geholt hätten. „Nein,“ sagen die, „wir haben nichts geholt.“ Taraß aber, der jüngere Schwager, sagt: „Deine Henne hat auf dem Hof beim Nachbar gelegt, dort hab' ich sie gackern hören, dann ist sie zurück geflogen.“ Die junge Frau sieht ihre Henne an, die sitzt neben dem Hahn auf der Stange, sie hat die Augen geschlossen und will einschlafen. Am liebsten möchte sie die Henne fragen, wo sie gelegt hat; aber die würde ja nicht antworten. Und so geht denn die junge Frau zu den Nachbarn. Die Alte kommt ihr gerade entgegen.

„Was führt dich her, junge Frau?“

„Was mich herführt,“ sagte sie, „Großmütterchen, meine Henne ist heute zu euch hinübergeflogen, hat sie nicht irgendwo ein Ei gelegt?“

„Wir haben's mit keinem Auge gesehen. Unsere Hennen haben mit Gottes Hilfe schon lange gelegt. Unsere Eier haben wir gesammelt, fremde brauchen wir nicht. Wir gehen nicht auf fremden Höfen umher, Eier sammeln, junge Frau.“

Die junge Frau war gekränkt und sagte ein Wort, das sie lieber nicht hätte sagen sollen. Die Nachbarin gab zwei zurück, und nun fingen die Frauen an zu zanken. Da kam Iwans Frau mit dem Wassereimer vorüber und mischte sich auch hinein. Da kam Sawrilos Hausfrau herzugeeilt und fing an, der Nachbarin Vorwürfe zu machen, hielt ihr Dinge vor, die gewesen waren, und fügte noch hinzu, was nicht gewesen war. Ja, es war ein Mordspektakel. Alle schrien durcheinander, ein Kreischen und Schwagen, daß eine die andere nicht zu Worte kommen ließ. Häßliche Schimpfworte fielen: „Du bist dies, und du bist das, du bist eine Diebin, eine Schlumpe, und du bringst deinen alten Schwiegervater noch ins Grab, und du bist ein Ausbund.“

„Und du bist ein Bettelweib,“ hast mir mein Sieb zerissen. Und du hast unsere Wassertrage, gleich gib sie heraus, die Wassertrage!“

Sie griffen nach der Wassertrage, vergossen das Wasser, zerissen die Kleider und begannen sich zu schlagen. Da kam Sawrilo vom Felde her und nahm sich seiner Frau an. Auch Iwan und sein Sohn kamen herbeigerannt und stürzten sich in den zankenden Haufen. Iwan, ein Mann, der von Kraft und Gesundheit strotzte, drängte sie alle auseinander. Dem Sawrilo riß er ein Büschel Haare aus dem Bart. Von allen Seiten sammelten sich Menschen an, und man brachte sie mit Mühe auseinander.

So hatte die Sache begonnen.

Sawrilo wickelte sein Haarbüschel in ein Blatt Papier und fuhr ins Gemeindegerecht klagen.

„Ich habe mir meinen Bart nicht wachsen lassen,“ sagte er, „damit ihn mir der pockenmäulige Wanka ausreißt.“

Und seine Frau prahlte vor den Nachbarn, Iwan werde verurteilt und nach Sibirien geschickt werden. Und so ging die Feindseligkeit fort.

Der Alte auf dem Ofen redete ihnen von erster Stunde an zu Herzen, aber die Jungen hörten nicht, was er sagte.

„Dummheiten macht ihr, Kinder,“ sagte er, „aus etnem Nichts macht ihr eine große Sache. Denkt doch, die ganze Geschichte hat begonnen um ein Ei. Stinderchen haben das Ei vom Boden aufgehoben, was ist dabei, mag's ihnen bekommen! Ein Ei, was ist da viel verloren. Der liebe Gott hat für alle genug. Na, und hat sie ein schlimmes Wort gesagt, sag ihr ein gutes, lehr sie, was sie sagen soll. Habt euch geschlagen — wir Menschen sind alle Sünder. Auch das kann vorkommen. Je nun, geht hin und veröhnt euch und macht ein Ende. Wollt ihr aber im Schlimmen weiter gehen, das wird böse für euch enden.“

Die Jungen hörten nicht, was der Alte riet. „Der Alte,“ meinten sie, „redet eben, wie er's versteht, und ist brummig, wie eben alte Leute sind.“

Iwan gab dem Nachbar nicht nach.

„Ich habe ihm den Bart nicht ausgerissen,“ sagte er, „er hat ihn sich selbst ausgezupft, und sein Sohn hat mir

die Ärmel ausgerissen und hat mir das ganze Hemd vom Leibe gerissen. Da ist das Hemd.“

Und Zwan ging hin und klagte. Ihr Streit kam zum Friedensgericht und zum Gemeindegerecht. In der Zeit, da der Rechtsstreit geführt wurde, war bei Sawrilo ein Deichselnagel aus dem Reiterwagen verloren gegangen. Sawrilos Weiber bezichtigten Zwans Sohn wegen des Nagels. „Wir haben gesehen“, sagten sie, „wie er in der Nacht am Fenster vorüber zum Wagen geschlichen ist, und die Gevatterin hat erzählt, er sei an der Schenke vorgefahren und habe dem Wirt den Deichselnagel verkaufen wollen.“

Und wieder ging das Klagen los. Und zu Hause verging kein Tag ohne Schimpfereien, und manchmal kam es zum Schlagen, auch die Kinder schimpften sich gegenseitig. Sie lernten's von den Alten. Und wenn die Weiber sich am Flusse trafen, so schlugen sie sich mit den Wäschestücken und mehr noch mit den schnatternden Zungen und taten sich alles zum Trotz.

Zu Anfang verleumdeten sich die Männer, einer den andern, später aber fingen sie auch in Wirklichkeit an, sich zu bestechen, wenn etwas lag, wo es nicht hingehörte. Und das lernten auch die Weiber und die Kinder. So wurde ihr Zusammenleben immer schlechter und schlechter. Zwan Schtjcherbakow und Sawrilo Hinfesuf klagten gegen einander in den Dorfversammlungen beim Gemeinderichter und beim Friedensrichter, so daß sie allen Richtern lästig wurden.

Bald brachte Sawrilo den Zwan zu einer Geldstrafe oder ins Loch, bald Zwan den Sawrilo. Und je mehr sie einer dem anderen antaten, desto wütender wurden sie auf einander. Hunde verbeißen sich: je länger sie sich raufen, desto größer wird ihre Wut. Schlägt man den Hund von hinten, da denkt er, der andere Hund habe ihn gebissen, und wird noch wütender. So machen's diese Bauersleute. Sie gehen vor's Gericht, sie bekommen ihre Strafe, Geld oder Haft, bald der eine, bald der andere, und das alles macht nur, daß der eine gegen den anderen noch wütender wird: „Warte nur, ich will dir alles heimzahlen,“ und so geht der Streit volle 6 Jahre. Und der Alte auf dem Ofen sagte immer ein und dasselbe.

Eines Tages fing er an, wieder zum Guten zu sprechen: „Was macht ihr, Kinder? Laßt doch all' die alten Rechnungen sein, sonst kommt ihr nie zu Ende, und wütet nicht gegen einander, das wird das beste sein. Je mehr ihr euch verheßt, desto schlimmer wird's.“

Aber sie hörten nicht, was der Alte sagte.

Im siebenten Jahre wurde geklagt, weil Zwans Schwiegertochter auf einer Hochzeit den Sawrilo vor allen Leuten beschimpfte. Sie hielt ihm vor, er sei beim Pferde-
stehlen ertappt worden. Sawrilo war betrunken und konnte seinen Zorn nicht bemeistern, er schlug die Frau und verletzte sie so, daß sie eine Woche zu Bett liegen mußte. Und die Frau war schwanger. Zwan freute sich, fuhr zum Untersuchungsrichter und gab die Klage ein. Jetzt, dachte er, werde ich den lieben Nachbarn los, jetzt muß er ins Zuchthaus oder nach Sibirien. Aber es kam nicht, wie Zwan glaubte. Der Untersuchungsrichter nahm die Klage nicht an, das Weib wurde untersucht, sie stand auf und hatte keine Spuren. Da fuhr Zwan zum Friedensrichter, und der schickte die Sache ans Gemeindegerecht. Zwan tat, was er konnte, in der Gemeinde. Dem Schreiber und dem Vorsteher schenkte er einen halben Eimer Schnaps und setzte es durch, daß Sawrilo zu Ruten verurteilt wurde. Sawrilo wurde der Gerichtsbeschuß vorgelesen.

Der Schreiber las: „Das Gericht hat beschlossen, den Bauern Sawrilo Gorbjew in der Gemeindeverwaltung 20 Rutenhiebe zu geben.“ Auch Zwan hörte zu, wie der Gerichtsbeschuß verlesen wurde, und sah den Sawrilo an — was der wohl jetzt dazu sagen wird. Sawrilo hörte es und wurde weiß, wie die Wand und drehte sich um und ging in den Flur hinaus. Zwan ging hinter ihm her. Er wollte zu seinem Pferde, da hörte er, was Sawrilo sagte:

„Gut,“ sagte er, „man wird mir meinen Rücken peitschen, daß er brennen wird, Wenn's nur bei ihm nicht schlimmer brennt.“

Wie Zwan diese Worte hörte, ging er sogleich zurück zu den Richtern.

„Gerechter Richter, er droht, mir mein Haus anzuzünden. Hört, er hat's vor Zeugen gesagt.“

Sawrilo ward hereingerufen.

„Ist es wahr, daß du das gesagt hast?“

„Ich habe nichts gesagt. Gebt mir die Hiebe, wenn ihr die Macht dazu habt. Ich muß also leiden, weil ich die Wahrheit gesagt habe, und er darf alles.“

Sawrilo wollte noch etwas sagen, aber seine Lippen und seine Kinnbacken begannen zu zittern, und er drehte sich zur Wand um, daß selbst die Richter erschrafen, da sie ihn so sahen. Wenn er nur nicht gleich dem Nachbarn oder sich selbst was Böses antut, dachten sie.

Und einer der Richter, ein Greis, sprach: „Hört mich, gute Freunde. Versöhnt euch doch lieber. Du, lieber Sawrilo, hast doch nicht gut getan, die schwangere Frau zu schlagen. Es ist doch ein Glück, daß Gott gnädig war, denn sonst, was hättest du für eine Sünde getan! War das gut? Erkenne doch deine Schuld und bitte ihn um Verzeihung. Und er wird dir verzeihen. Und wir schreiben den Beschluß um.“

Wie der Schreiber das hörte, sagte er: „Das geht nicht, § 117 sagt, es muß ein friedliches Übereinkommen zustandekommen, und der Beschluß muß in Kraft treten.“

Der Richter aber hörte nicht auf den Schreiber:

„Schon gut,“ sagte er, „es juckt dir wohl auf der Zunge. Der erste Paragraph, Bruder, der einzige lautet: Denke an Gott, und Gott hat Versöhnung befohlen.“

Und von neuem redete der Richter den Bauern gut zu, aber er konnte nichts ausrichten. Sawrilo wollte nicht auf ihn hören.

„Ich bin bald 50 Jahre,“ sagte er, „ich habe einen verheirateten Sohn. So lange ich lebe, hat mich kein Mensch geschlagen, und jetzt bringt mich dieser Lump Wanja dazu, daß ich gepeitscht werden soll, und ich soll ihn noch um Vergebung bitten. Nein, ich will nicht mehr... Wanja wird schon noch an mich denken.“

Dabei zitterte Sawrilos Stimme wieder. Er konnte nicht weiter sprechen, er drehte sich um und ging hinaus.

(Fortf. folgt.)

Aus den Gemeinden.

Hansa-Humboldt. Voller Freude können wir heute berichten, daß die Bauschuld von 2 Contos (vergleiche die Oktobernummer des Christenboten) auf knapp ein Conto zurückgegangen ist. In seiner diesjährigen Generalversammlung hat der Gustav Adolf-Hauptverein von Sta. Catharina unserer Gemeinde zur Tilgung der Schulden 400 Milreis als Beihilfe bewilligt, für die auch an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt sei. Diese frendl. Hilfe soll uns zugleich ein Antrieb sein, die notwendige und segensreiche Tätigkeit des Gustav Adolf-Vereins nach Kräften auch in unserer Gemeinde zu fördern. — Ein Volksfest am 9. Oktober bei Ruken, von herrlichem Wetter begünstigt, ergab einen Reingewinn von 700 Milreis. Allen, die durch frendl. Liebesgaben wie durch ihre Hilfe am Festtage zum Gelingen der Sache beigetragen haben, sei der Dank der Gemeinde gesagt. — Am 12. November findet wieder eins der beliebten Konzerte unseres Salonorchesters statt, zu dessen Besuch jedermann eingeladen ist. Da einige auswärtige Künstler sich in frendl. Weise zur Mitwirkung bereitwillig haben, wird dies Konzert allen Besuchern ein besonderer und festlicher Genuß sein. — Am 2. Oktober gedachten wir im Gottesdienst des 80. Geburtstages unseres Marshalls Hindenburg, des Führers Deutschlands in Krieg und Frieden. Der Kirchenchor verschönte die Feier durch den Vortrag des (4-stimmigen) Niederländischen Dankgebetes. — Am Totenfest, 20. November, findet vorm. um 10 Uhr eine Gedächtnisfeier auf dem Friedhof bei Ruken und nachm. um 3 Uhr auf dem Friedhof am Stadtplatz (unter Mitwirkung des Kirchenchors) statt, wo wir der in diesem Jahre verstorbenen Gemeindeglieder gedenken wollen. — Am 27. November, dem 1. Adventsonntag, soll nachm. um 4 Uhr eine Adventfeier des Kindergottesdienstes in der Kirche gehalten werden, zu der unser Kirchenchor jetzt schon fleißig übt. Alle Kinder sind herzlich eingeladen. —

Zum Schluß kommen wir auf den Gustav Adolf-Verein zurück. Am Reformationsfest (30./10.) soll in der Abendfeier ein Zweigverein des Gustav Adolf-Vereins ge-

gründet werden. Alle Mitglieder werden zum Eintritt herzlich eingeladen; der Jahresbeitrag beträgt nur 2 Mk. Näheres wird der Pfarrer noch mitteilen. Hoffentlich finden sich recht viele, die durch ihren Beitritt zu diesem Verein die Gustav Adolf-Sache unterstützen. — Ich danke herzlich für folgende Gaben: für Gustav Adolf-Verein: 2.800 Kindergottesdienstkollekten; für Lichtanlage: 7.800 Bibelstundenkollekten, S. S. 2.000, Erg. Viebr.—Ruts. 7.000, Erg. Graf—Br. 1.300, Tfe. Wfg. 2. 6.000, Erg. Fbl. Bed. 1.700. Löh, Pfarrer.

Timbó. Getaufte: 18. Sept. in Rio Abda Tochter Jiska d. Herm. Jansen und Martha geb. Kohns. — 18. Sept. in Timbó Tochter d. Herm. Bertram u. Martha geb. Kleinschmidt; Wigart, Sohn d. Alfred Meier u. Ida geb. Schmidt; Irma, d. Otto Bertram u. Alwine geb. Piske; Jrmgard, d. Aug. Köpfe u. Minna geb. Krüger. — 2. Okt. in Beneditto Novo Tochter Lonny, d. Herm. Müller u. Emma geb. Westfal; Amanda, d. Eugen Müller u. Rosa geb. Böttger; Herta, d. Heinr. Steffen u. Tessa geb. Janke; Sohn Victor, d. Alb. Wackerhagen u. Emilie geb. Kirner; Hartfried, d. Amalie Baade; Tochter Edith, d. Wilh. Molzenhauer u. Martha geb. Hirsching. — 2. Okt. in Santa Maria Tochter Erika, d. Wilh. Küster u. Anna geb. Hennig; Sohn Richard, d. Wilh. Müller u. Mat. geb. Köpfel. — 9. Okt. in Obermulde Tochter Cäcilie, d. Bruno Kleinschmidt u. Clara geb. Westfal.

Getraute: 17. Sept. Wilh. Henschel u. Rosa Hirsching, 1. Okt. Reinhold Kannenberg u. Marta Brandt, Otto Barfeld u. Marta Rügheimer, Wilh. Klitzke u. Emma Reizke, 15. Okt. Richard Klemann u. Emma Teske, Wilh. Viebranz u. Frieda Knoop.

Seit dem 1. Oktober befindet sich P. Füllmann, der bisher in Fortaleza tätig war, zur Unterstützung des Ortsgeistlichen in Timbó.

Badenfurt. Es wurden getauft: Erika Bertha Marie Wachholz, Alida Albertine Bertha Kressin, Udo, Julius Hermann Jandre, Arno Karl Hermann Bümke, Edith Hilda Anna Kamme, Paula Anna Ottilie Sievert, Ilona Ida Frieda Schuhmann, Egon Biehringer, Edith Benneritz, Walter Schlupp, Ralph Johannes Karsten, Anna Marie Ottilie Siebert, Erich Oskar Gustav Wachholz, Eugen August Leopold Volkmann, Wiegand Fischer, Paula Koch, Siegfried Wagner, Edith Bertha Johanna Siwert, Michels.

Psalms 37, 5: „Habe deine Lust an dem Herrn; er wird dir geben, was sein Herz wünschet.“

Es wurden getraut: Herr Alwin Bork mit Fräulein Lina Dallmann; Herr Alfred Baehr mit Fräulein Klara Struck; Herr Oskar Duwe mit Fräulein Anna Kreuzfeld; Herr Walter Henschel mit Fräulein Emma Urban.

Jakobus 4, 8: „Nahet Euch zu Gott, so nahet er sich zu Euch.“

Todesfälle: Herr Albert Trapp; Frau Amalie Schuberth; Frau Karoline Persuhn; Frau Bertha Schmke; Frau Luise Wachholz; Frau Amalie Hornburg; Herr Emil Kopsch.

Römer 14, 7—8: „Unser keiner lebt ihm selber, und keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“

Betrifft Konfirmandenunterricht.

Nach den Bestimmungen der Gemeinde Badenfurt vom 26. November 1882, werden nur Kinder in den Konfirmandenunterricht aufgenommen, welche deutsch lesen und schreiben können.

Am 6. Februar wurde ausdrücklich beschlossen, daß bei der Aufnahme ein vierjähriger, regelmäßiger Schulunterricht nachgewiesen werden muß.

An diese Bestimmungen halte ich mich. Ich verlange außerdem noch einen zweijährigen Religionsunterricht.

Eine Konfirmation ist eine zu heilige, ernste Sache. Sie enthält eine gewaltige Verantwortung des Geistlichen, die Herzen seiner Kinder so vorzubereiten, daß sie es auch erfassen und begreifen, was ihr Versprechen, das sie Gott geben, enthält. Es soll nicht nur äußerlich gelernt, sondern tief drinnen empfunden und verwertet werden.

Ich lasse keine Ausnahmen zu, auch nicht auf noch so viel Bitten, da ich es einfach nicht verantworten kann. Das Gewissen läßt sich nicht ausschalten.

Wenn ein Vater sein Kind nicht zur Schule schickt, was

allen möglich ist, muß er selbst die Verantwortung diesem seinem Kinde und seinem Herrgott gegenüber tragen. Zu meinem lebhaften Bedauern mußte ich auch diesmal drei Kinder ausschließen, von denen zwei (14 und 15 jährig) überhaupt nicht zur Schule gegangen sind. Lasse ich diese mit den anderen am Unterrichte teilnehmen, so kommt es bald soweit, daß viele ihre Kinder nicht mehr zur Schule schicken, um das Schulgeld zu sparen. Können wir aber unseren Kindern mehr mit ins Leben geben, als einen festen, kindlichen Gottesglauben, eine gute Erziehung und einen regelmäßigen Schulunterricht? So lieb sollten uns doch unsere Kinder sein.

Herzliche Bitte! Beim Ausschreiben der Christenboten für die einzelnen Bezirke aus meinen Gemeinden sehe ich immer wieder, daß ein großer Teil noch einige Jahre mit dem Bezugsgeld im Rückstande ist. Ich bitte diese doch recht herzlich, ihrer Pflicht zu gedenken und den Betrag abzuführen. Meine Bitte habe ich schon als sanfte Mahnung dadurch ausgedrückt, daß ich auf den betr. Nummern links oben am Rande das noch zu zahlende Jahr mit einem Ausrufungszeichen vermerkt habe. Bringt uns allen der „Christenbote“ so viel Gutes und manche Opfer, so müssen wir auch für seine Erhaltung sorgen! Das ist auch eine Christenpflicht, wie es deren so viele gibt! Freyer, Pfr.

Alto Rio do Testo. Am 30. September fand mit einer gottesdienstlichen Feier auf dem Kirchenplatze die Grundsteinlegung zu dem neuen massiven Kirchturm statt. Der Festansprache waren die Worte: 1. Korinther, 3, 9—16 zu Grunde gelegt worden. Eine zahlreiche Gemeinde hatte sich eingefunden. Haben vor 41 Jahren die Väter das schöne Bergkirchlein erbaut, so helfen nun wieder alle ohne Ausnahme an dem Bau des Turmes. Weiter und heller werden die Glocken ins Land rufen und sie alle, alle rufen und mahnen: „Und ist in keinem anderen Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, drin wir sollen selig werden.“

Auch dieser Kirchturm wird bis in die spätesten Zeiten Zeugnis geben von der Eintracht in der Gemeinde und von der Liebe zu dem Werk des Herrn.

Testo Central. Am 2. August feierte Herr Lehrer Schure, Testo Central, im Kreise seiner Familie und vieler Schulgemeindemitglieder das schöne Fest der silbernen Hochzeit.

Encano do Norte. Sein 25jähriges Ehejubiläum konnte hier am 17. September Herr Otto Duwe mit seiner Ehegattin im Kreise seiner Kinder und vieler Verwandten begehen. — Wir wünschen den Jubelpaaren noch ein langes, gesegnetes Leben und viele Freude an ihren Kindern.

Trombudo Central. Vor zwei Monaten teilte der Christenbote mit, daß die zum Südarum gehörende, nur 35 Mitglieder zählende Sprengelgemeinde Trombudo Central sich entschlossen habe, eine Steinkirche zu bauen. Diesem Entschluß ist rasch die Tat gefolgt, denn am 11. September ist schon der Grundstein gelegt worden. Nun geht es an die Ausführung der Mauern. Angesichts der gegenwärtig schweren Wirtschaftskrisis, und daß der größte Teil der Mitglieder aus Neuanfängern besteht (1918 ließ sich dort der erste Siedler im dichten Urwald nieder!), ist es doppelt anzuerkennen, daß man nicht in das landesübliche Hinauszögern („paciencia!!!“) verfiel, sondern frisch ans Werk ging. Der rührigen Gemeinde unsere herzlichsten Glückwünsche.

Für den Christenboten: Neu-Breslau: Liedti, Gamballa, Streit je 2\$; Schrut 200 Rs.; Krieger 1\$; aus Rio Negro: Leiser 2\$; aus Sta. Theresia: Ottomar Rinas 3\$, Lehrer Pleh 1\$, Peter Bruch, Oskar Hamn, Wilh. Anaul jun. je 500 Rs., Rudolf Dumke 2\$; Canoinhas: Wilh. Mohr, Frau Ida Schröder u. Herm. Mohr je 1\$.

Für Gustav Adolf-Verein (siehe auch unten): Rio Negro: Walter u. Wilh. Lüders je 1\$; Badenfurt:.... 36\$800; Testo Central: 8\$900.

Von den Mitgliedern Herrn Chr. Karsten 5\$, Herrn Joh. Karsten 5\$, Herrn Arnold Hemmer, Herrn Max Spranger, Herrn Karl Biegler je 2\$, Herrn Pfr. Fr. 10\$, Frau Cath. Hemmer 5\$.

Von den Konfirmanden aus Alto Rio do Testo: je 1\$ von Pauline Triebß, Alida Dickfeld, Bertha Schröder, Minna Utpatel, Pauline Wachholz, Selma Marquardt, Leopold Holz, Hedwig Siwert, Wilhelmine Maas, Verda

Keine Unpässlichkeiten

haben Sie mehr,
wenn Sie sich

**Boettgers Balsamo
Branco
Balsamo Allemão**

im Hause halten.

Dr. med. O. E. K. Möller

Hansa-Humboldt
(Plantago)

— Innere und äußere Krankheiten —
Chirurgie — Geburtshilfe
— — — Kinderkrankheiten — — —

31

Evangelische Lehrerin,

überzeugte Christin, mit viel Liebe und
Energie, für Unterricht zu mehreren Kin-
dern (auch portugiesisch) baldigst gesucht.
Familienanschluß. Bild, Gehaltsansprüche
mit ausführlichen Angaben erbittet

Frau Gertrud Freyer,

Pfarrhaus Badensfurt,
Poststation Blumenau, Caixa postal 12.
Estado Santa Catharina, Süd-Bras.

Casa de Saude São Francisco
(Privatklinik)

Dr. Jorge Meyer Filho

Rua São Francisco 25 — Curitiba

Neueingerichtete, moderne Klinik — Größte Reinlichkeit
Aufmerksame Bedienung — Angemessene Preise

Moderner Röntgenapparat — Diathermie — Höhenkur — Infrarot etc.

Spezialität: Operationen, Frauenkrankheiten, Geburts-
hilfe, künstl. Pneumothorax bei Lungenkrankheiten.

Ärztliche Sprechstunden: 10—11,30 Uhr und 4—6 Uhr.

Deutsche Gussstahl-Kirchen-Glocken

klangschön und tonstark, unverletzlich durch Feuer und Absturz

**Elektro-Motoren
und
Dynamos**

**Beleuchtungs-
und
Kleinmaterial**

liefern

Bromberg & Cia., São Paulo,

Rua da Quitanda 10 — Caixa Postal 756.

Deutsch - Evangelisches Internat für Mädchen und Knaben, Rio Claro

(Staat S. Paulo).

Unterricht in allen Schulfächern, Sprachen, Musik, Maschinenschreiben, Stenographie, Handarbeit, Nähen und Zuschneiden. Man verlange Prospekt.

Die Direktion:

Th. Koelle, Pastor, P. Koelle, Dr. phil.,

Chr. Koelle,

Lehrerin für höhere Mädchenschulen und Töchter.

Die evangelische Ansiedlerberatungsstelle für Santa Catharina und Parana

hat eine

Stellenvermittlung

eingerrichtet.

Wer Arbeit zu vergeben hat,

Wer Arbeit sucht,

Wer Land kaufen oder verkaufen will,

wende sich stets an die

Evangelische Ansiedlerberatungsstelle.

Die Vermittlung erfolgt kostenlos.

Alle Angebote und Gesuche sind zu richten an

Pastor v. Birkbuer, Itoupava

(Santa Catharina).

Uhren aller Art, Ringe, fugenlose Tränringe, Ohrringe, Brillen, Geschenkartikel, deutsche Grammophone und Platten und vieles andere mehr stets in größter Auswahl und zu billigsten Preisen bei

Rischbieter & Geiswicki.

Wer leidet nicht oft

an Magenbeschwerden. Um dem abzu-
helfen, halte man stets im Hause Boettgers
Pululas purgativas e Catharticas oder
Chá de Hamburgo oder Manna, Senna
e Sal oder auch Balsamo Allemão. Alle
vier Sorten gewähren für sich Garantie.

MITIGAL



beseitigt prompt und sicher
PARASITÄRE
HAUTAFFEKTIONEN
insbesondere das lästige
HAUTJUCKEN

Norddeutscher Lloyd, Bremen.

Passagierdienst mit Schnell dampfern zwischen
Deutschland, Brasilien und dem Rio de la Plata.

Abfahrten von S. Francisco do Sul
der Mittelklassendampfer u. 2. Klasse (Kammer u. Boudoir)

„Köln“, „Werra“, „Wefer“, „Madrid“

Nach Buenos Aires über Rio Grande, Montevideo:

D. „Madrid“	11. Dezember
D. „Werra“	10. Januar

nach Bremen über Santos, Rio de Janeiro, Bahia, Santa Cruz
de Tenerife, Lissabon, Vigo, La Coruña, Bremen:

D. „Wefer“	20. November
D. „Madrid“	1. Dezember
D. „Werra“	29. Januar

Die „Sierra-Dampfer“ die 1. u. 3. Klasse
führen, fahren ab Santos nach Europa an:

D. „Sierra Cordoba“	6. November
D. „Sierra Morena“	27. November
D. „Sierra Ventana“	18. Dezember
D. „Sierra Cordoba“	8. Januar

Wegen Passagen und jeder weiteren Auskunft in Reise-
angelegenheiten wende man sich an die Agenten

Hoepcke & Cia.

S. Francisco do Sul und Blumenau.

Schwächliche

in der Entwicklung
oder beim Lernen
zurückbleibende —

Blutarme

appetitlose,
sich matt führende

Nervöse

In allen Apotheken
erhältlich.

überarbeitete, leicht erregbare
müde, frühzeitig erschöpfte ::

Kinder und Erwachsene

gebrauchen als Kräftigungsmittel mit großem Erfolg



Dr. Hommel's Haematogen

Von Tausenden von Professoren und Ärzten des
In- und Auslandes glänzend begutachtet und
empfohlen als ideales Kräftigungsmittel.

Wenn

Sie Fieber haben, oder noch leiden unter Folgen eines
Fieberanfalles, so sollten Sie nur Dr. Reinaldo
Machados Fieberpillen anwenden, die seit 25 Jahren
schon Tausenden geholfen haben und überall erhältlich sind.

Tell-Backpulver

in Dosen und Paketen ist und bleibt unübertroffen. Haus-
frauen, verwenden Sie nur Fermento Tell und vermeiden Sie
Mißerfolge durch Anwendung minderwertiger Backpulver. —

In allen besseren Geschäften erhältlich.

Baratten

Baranorte und nur dieses vertilgt in wenig Tagen
unfehlbar sämtliche Baratten in ihrem Hause. Die eilige
Baratte ist eine **ernste Gefahr** für die **Gesundheit** Ihrer
Lieben, da die Baratte von Schmutz und Unrat nach Ihren
Speisen gelangt.

Baumstark und blühend

werden Sie durch den Gebrauch der
Boettger'schen Mittel wie:

Energen, Pilulas Ferma und Sadol.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft

Regelmäßiger Schnelldampfer-Dienst zwischen Hamburg, Rotter-
dam, Boulogne s. M., La Coruña, Vigo, Eixabon, Bahia, Rio de
Janeiro, Santos, S. Francisco do Sul, Rio Grande,
Montevideo und Buenos Aires.

Nächste Abfahrten von S. Francisco do Sul nach Ham-
burg via Santos und Rio de Janeiro:

Dampfer	„España“	am 6. November
Motor-Schnellschiff	„Monte Sarmiento“	am 20. Dezember
Motor-Schnellschiff	„Monte Olivia“	am 8. Januar
Dampfer	„La Coruña“	am 25. Januar
Motor-Schnellschiff	„Monte Sarmiento“	am 26. Februar
Motor-Schnellschiff	„Monte Olivia“	am 21. März
Motor-Schnellschiff	„Monte Cervantes“	am 11. April
Dampfer	„España“	am 2. Mai

Abfahrten von Santos einen Tag und von Rio de Janeiro
2 Tage später.

Nächste Abfahrten von S. Francisco do Sul nach Buenos
Aires via Rio Grande und Montevideo:

Dampfer	„Vigo“	am 19. November
Motor-Schnellschiff	„Monte Sarmiento“	am 29. November
Motor-Schnellschiff	„Monte Olivia“	am 14. Dezember
Motor-Schnellschiff	„Monte Sarmiento“	am 8. Februar
Dampfer	„España“	am 14. Januar
Motor-Schnellschiff	„Monte Olivia“	am 29. Februar
Motor-Schnellschiff	„Monte Cervantes“	am 16. März

Abfahrten von Rio de Janeiro zwei Tage und von Santos
einen Tag früher.

Die Monte-Schiffe sind neue Spezial-Schnellschiffe, ausgestattet mit ge-
räumigen gut ventilierten und luftigen 2, 4 und 6 bettigen Kammern, mit flie-
hendem kaltem und warmen Wasser in jeder Kammer, sowie mit sehr geräumigen,
den modernsten Ansprüchen zugehenden Speisesälen, Gesellschaftsälen und Decks,
Rauchsalons, Schreib-, Les- und Bibliothek-Sälen, Ziffersalons u. s. w.

Jahreshefte, Pläne, sowie nähere Auskünfte über Fahrpreise und Platz-
reservierung sind erhältlich bei den Agenten

Vasilio Corrêa & Truppel

S. Francisco do Sul — Santa Catharina.
Caixa postal 29. — Telegr.-Adresse: „Vasilio“.

Prof. Dr. Capelle

BLUMENAU

Speziell: Chirurgie und Frauenleiden.

Sprechstunden von 9—12 und von 5—7 im St. Elisabeth-
Hospital; in dringenden Fällen von dort erreichbar.